

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 184.

Bromberg, den 26. September

1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von Hans Dominik.

Amerikanisches Copyright 1925 by Ernst Reils Nachfolger
(August Scherl) G. m. b. H., Leipzig.
(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Berner Parlament war wieder versammelt. Ein anderes Bild als vor vier Wochen. Gewiß, die Tribünen wieder überfüllt. Doch der große, weite Saal wies beinahe soviel Lücken als Abgeordnete.

Nur spärlich waren die aus dem Norden erschienen. Wozu auch? Da oben stand Not und Tod vor der Tür, wo gegen hundert Parlamentsreden nichts nützen konnten.

Die Sitzung begann. Einige Redner, die in leidenschaftlichen Worten die schwersten Anklagen gegen Amerika schleuderten. Man hörte sie ... zuckte die Achseln. Was war damit gewonnen?

Dann eine Reihe anderer, die mit unmöglichen Vorschlägen kamen. Man schüttelte den Kopf darüber. Der Minister des Innern war der letzte.

Und mit jedem Worte, das aus seinem Munde kam, wurden die Herzen der Hörer schwerer und schwerer.

Verloren! Verloren! Nichts anderes klang aus seiner Rede. Das nackte Leben retten ... den Millionen im Norden. Mehr vermochte die Regierung nicht.

Die Periode sinnloser Flucht war vorbei. Das Organisationssystem der Regierung arbeitete. Nicht ausreichend gegenüber der Größe des Unglücks, aber genügend, um das Chaos zu verhindern.

Zweihunderttausend Menschen an jedem Tag galt es aus den bedrohten Gebieten abzutransportieren. War das schon eine Riesenaufgabe, noch schwerer war hier die zweite ... wohin?

Und nun entwarf der Minister in großen Zügen den Plan der Regierung. Abtransport mit vorgeschriebenem Gepäck und Gewicht. Nach den Häfen Europas. Sammlung in großen Lagern. Einteilung der Massen nach Stelen und Wünschen. Später Weitertransport nach Amerika ... Südafrika ... Australien.

Hoffnungslosigkeit sprach aus den Worten des Ministers, Hoffnungslosigkeit lag über der Versammlung. Das Parlament ging auseinander, nachdem es der Regierung unbegrenzte Vollmachten für das nächste Jahr gegeben hatte.

„Das sterbende Europa.“ Das war die Überschrift, die von nun an in den ausländischen Blättern über den europäischen Nachrichten stand.

Diese Überschrift stand, wenn auch ungeschrieben, über dem Bericht des afrikanischen Botschafters an die kaiserliche Regierung in Tsimbuku. Dieser Bericht war jedoch in der Sitzung des Kabinetts, die im Beisein des Kaisers und des Generalstabschefs stattfand, verlesen worden. Aller Blicke hingen an Augustus Salvator.

Tief in den Stuhl zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen, hatte er den Bericht vernommen. Keine Muskel in seinem Gesicht verriet, was dabei in seinem Innern vorging. Tiefste Stille im Raum.

Endlich! ... Der Kaiser richtete sich auf. Sein Blick ging zu dem Generalstabschef.

„Wie weit sind die militärischen Bewegungen an der Südgrenze gekommen?“

„Alle Punkte von strategischer Wichtigkeit sind besetzt ... gesichert. Verschleierte Mobilisierungsbefehle haben im Norden des Reiches die zahlenmäßige Stärke der dortigen Truppen um das Dreifache erhöht. Alle Möglichkeiten für den Abtransport nach Süden geregelt. Munitions- und Lebensmitteltransporte gehen Tag und Nacht in das Aufmarschgebiet ...“

„Wie steht es drüben?“ unterbrach ihn der Kaiser. „Dieselben Vorbereitungen. Irreguläre auf beiden Seiten haben heute nacht die ersten Schüsse gewechselt. Die Vorfälle sind unblutig verlaufen.“

Der Kaiser nickte. „Wiederholen Sie nochmals ausdrücklich den Befehl an alle Kommandeure im Süden, sich vor jeder Grenzverletzung, selbst bei Herausforderungen, zu hüten. Es würde den Krieg bedeuten, den Krieg, den ...“ — der Kaiser sprach es mit starker Stimme, — „... den ich nicht wünsche.“

Sein Auge ging in die Runde. „Nein! Ich wünsche ihn nicht. Ich will ihn nicht, den Krieg. Jetzt weniger denn je.“

Meine Herren! Das Unglück, das über Europa herein gebrochen ist, es ist zu unaussprechlich groß, als daß ein Mann in dessen Ausnützung etwas tun könnte, was dem Sterbenden den Becher der Bitterung aus der Hand schlagen würde.

Nein! Die Verhandlungen mit der Südafrikanischen Union werden weitergehen wie vorher unter gleich starken Nachbarn ... Gegnern ... wie vorher, ehe das Unglück eintrat. Meine Forderungen werden nicht um einen Deut höher werden.

Die diktatorische Behandlung der Frage hat allerdings ein Ende. Die Hoffnungen, die bisher dazu Anlaß gaben, liegen begraben unter den Ruinen Europas.

Nein ... Nein! Sie können es nicht mehr. Sie dürfen es weniger denn je verweigern. Die Gleichberechtigung der Rassen.“

Bei dem Wort, kurz ... hart hervorgestoßen, war er aufgesprungen. Seine Augen blitzten. Das Gesicht verwandelt. Unbegreiflicher Wille jeder Zug darin.

„Und wenn die da unten — ich kann es nicht glauben ... Gott müßte sie mit Blindheit geschlagen haben ... Wenn die sich auch jetzt noch weigern, dann ... werde ich sie zwingen“ — die Stimme des Kaisers sank bis zum Flüster-ton — „... mit dem Schwert!“

Die Truppenbewegungen gehen weiter. Auch die übrigen Maßregeln“ — er wandte sich zu dem Marineminister — „nehmen ihren Fortgang. Von Ihnen ...“ — zum Ministerpräsidenten gewandt — „erwarte ich morgen den Entwurf eines Programms für eine Hilfsaktion für die europäischen Staaten.“

Er wandte sich zu dem diensttuenden Flügeladjutanten, fragte ... „Mr. Rouse“, flüsterte der leise.

Die Mienen des Kaisers verfinsterten sich. Ein abweisender Zug trat auf sein Gesicht. Mit einer kurzen Begrüßung verließ er den Raum.

„Nehmen Sie Platz, Mr. Rouse. Die Nachricht von Ihrer Ankunft heute morgen traf mich überraschend.“

Rouse sah den Kaiser fragend an. „Überraschend! Ja! Die Sprengung am Kanal ...“

Die Gerüchte in Ihrem Lande ... Es war also ein Zufall, Mr. Rouse ... der die Minen auf einmal zur Explosion brachte ... das Unglück geschehen ließ?“

„Ein Zufall, Majestät. Die Gerichtsverhandlung wird den Beweis erbringen.“

Gleichmäßig, ohne Betonung kamen die Worte aus seinem Munde.

„Sie sagen es, Mr. Rouse. Ich glaube es Ihnen ... und doch! Warum ... verließen Sie Ihr Land in diesen Stunden? Fürchten Sie nicht, daß man Ihre Reise als ... Flucht, als den Ausdruck eines nicht reinen Gewissens auslegen wird?“

„Fürchten, Majestät? ... Guy Rouse fürchtet nichts. Nichts gegenüber einem persönlichen Gegner ... nichts gegenüber der öffentlichen Meinung.“

Ich will sprechen auf die Gefahr hin, mir Eurer Majestät Ungnade zuzuziehen. Der einfache Rock des Privatmannes Guy Rouse deckt ebenso einen Mann, wie andere der Purpur. Was der eine tut, was der andere tut, er selbst ist sein Richter ...

Richter? ... Glauben Eure Majestät, die Richter dort drüben ... die Richter des Gerichtshofes ... oder noch weiter gegangen, die öffentliche Meinung ... sie wären kompetent, über Guy Rouse zu urteilen? Nein, Majestät! Das Urteil läge doch in meiner Hand. Gold! Mein Gold ... und sie wären für mich.“

Es war ein Zug unsäglichlicher Verachtung, mit dem die letzten Worte aus Rouses Munde kamen.

Des Kaisers Hand strich über die hohe, kahle Strin. Er war ganz wieder der Herr seiner selbst, hatte seine volle Kraft wiedergewonnen.

Nein! Nicht stärker war der! Ein starker Gegner blieb er.

Der Kaiser erhob sich. Ein leises Lächeln zwang seine Lippen.

„Mr. Rouse, ich verstehe Sie. Verstehe, was die Welt Flucht nennen mag. Kein irdischer Richter ist für Sie geboren. Gott ... das Schicksal nannten Sie es, wird richten ...“

Er trat einen Schritt auf Guy Rouse zu.

„Ich begrüße Sie als Gast in meinem Lande, Mr. Rouse.“ Die grüßende Hand blieb gesenkt.

Die Geschäfte, über die wir vor Wochen sprachen, werden sie leiden ... beeinträchtigt werden durch den Gang der Ereignisse?“

„Kein Grund, Eure Majestät. Sie sind bereits eingeleitet. Der Gang der Gerichtsverhandlung, die sich gegen meinen Chefingenieur richtet, wird auch ohne dessen mit Sicherheit zu erwartende glänzende Rechtfertigung daran nichts ändern ...“

Ich erwarte diese Rechtfertigung bestimmt. Eure Majestät werden denken, meine Hoffnung gründe sich auf das Gold ... Mein Gold in den Händen der Richter ...

Nein, Majestät! Ich habe es verschmäht, diesen Weg zu gehen. Das Gegenteil tat ich. In einem Schreiben an den Kongreß bat ich, bei der Zusammensetzung des Gerichtshofes Männer zu nehmen, die meine notorischen Gegner sind ... wirtschaftlich und politisch. Man hat meiner Bitte entsprochen. Doch zu unseren Geschäften. Es wäre etwas anderes, wenn Eure Majestät in Anbetracht der veränderten politischen Konstellation ... die afrikanische Union im Bunde mit dem ... mit Europa ... Ihre Dispositionen geändert hätten?“

Der Kaiser schaute ihn an ... lange.

Ja, das war ein Mann, ein Mann von außergewöhnlicher Größe. War die verkörperte Macht des Goldes ... Ein Herrscher, ungekrönt, doch größer als so mancher ...

„Ihr Gedankengang, Mr. Rouse ... Immer wieder bewundere ich Ihren Weitblick ... Ihren Scharfsinn ... Er ist mir klar. Meine Dispositionen haben sich nicht geändert. Alles bleibt, wie wir es vor Wochen besprachen. Europa.“

Meine Regierung wird ihm beistehen. Die afrikanische Union wird nachgeben ... Gott helfe mir, müßte ich ...

Augustus Salvator war aus dem hellen Licht der Lampe in das Dunkel zurückgetreten. Er fühlte, daß seine Kräfte nachlassen würden. Bliebe er noch länger unter dem zwingenden Bann dieses Mannes.

„Sie werden mir jederzeit willkommen sein, Mr. Rouse.“ „Ich danke, Euer Majestät.“

*

Der Stettiner Hafen zeigte ein gewohntes Bild. Seit Tagen schon. Schiffe aller Größen, von Norden kommend, legten an den Kais an, Menschenmassen aus Land speiend. Grubenarbeiter aus Spitzbergen, die nach den russischen Kohlenzechen im Donezbecken und im Uralgebiet dirigiert wurden.

In der Mehrzahl verheiratete Leute, die mit Weib und Kind neue Heimat und neue Arbeitsstätten zu suchen gezwungen waren.

Die Unterkunftsmöglichkeiten, auf solchen Andrang nicht vorbereitet, waren überfüllt. Viele in Schuppen, viele im Freien.

Eine neue Völkerwanderung! Doch die Gesichter der Auswanderer so ganz anders! Kein Zeichen froher Hoff-

nung. Mißmutig, düster standes sie in dem nässenden Nebel, der bleigrau Hafen und Stadt deckte. Selbst die Kinder gedrückt, unbewußt fühlend den Druck des Unheils, das alles vor sich hertrieb.

Bei einer Gruppe, die fester als andere zusammenhielt, Klaus Tredrup! Es waren die Leute seiner Belegschaft, auf dem Wege zum Ural. Plaudernd, scherzend mit den Leuten hatte er es verstanden, ihnen Furcht und Bedenken vor der weiten Reise nach einem unbekannten Lande zu zerstreuen. Er selbst hatte zunächst die ganze Fahrt mitmachen wollen, erwogen, eventuell dort zu bleiben. Da, im letzten Augenblick, war Walter Uhlenfort nach Spitzbergen gekommen, hatte ihn zu sich gebeten, zu einer Unterredung im alten Leuchtturm.

Tredrup war gegangen, nicht mit dem gewohnten freien Schritt. Einmal nur war er da gewesen. Einmal hatte er seinen Bewohner gesehen.

Die nächtliche Fahrt!

Tagelang ... Nächtelang ... Unaufhörlich tobten die Erinnerungen daran in seinem Hirn. Immer wieder hatte er versucht, all das Mystische, Geheimnisvolle auszuschalten. Streng logisch mit kühlem klarem Kopf alles zu rekonstruieren, was da geschehen.

Da war er bei dem Schiffer, dessen Weib krank. Bewog den, ihn als Stellvertreter zu melden. Da stieg er in das Motorboot. Da fuhren sie im Schein der Mitternachtssonne nach Süden.

Fuhren sie? Flogen sie?

Da begann schon das Rätsel. Was war das für eine Schnelligkeit, die das Boot ... es war ein Boot wie tausend andere ... durch die See trieb? Er hatte keine Karten, keine Instrumente, gehorchte nur den Weisungen des Steuer-mannes. Doch sein Gefühl sagte ihm ... lange genug war er in seiner Jugend auf See gefahren ... diese Schnelligkeit überstieg alles, was die kühnste Phantasie sich vorstellen konnte.

Die skandinavische Küste ... im Flug war sie erreicht. Weiter ... weiter nach Süden. Bis die mittlernächte Stunde schlug, bis der vom Leuchtturm ...

Dann brach es ab ... brach ab ... ein paar Bruchstücke. Was hatte er getan, der Geheimnisvolle? Immer wieder die Frage: Was hatte der getan?

War das ein Traum? Vinea! Die versunkene Stadt im Ozean. Die Sage, die sich daran knüpfte ... Gewiß! Er kannte sie von Jugend auf.

Aber das andere, was er wie im Traum weiter gesehen? Das Bild, wie sie dalag an der Nordspitze der Insel. Oben die Burg, zu ihren Füßen die Stadt.

Er war darin gewesen, war über Straßen und Plätze gegangen. Hatte das reiche Leben gesehen, das sich da abspielte.

Ein Traum? Wie konnte er träumen, was er nie gewußt, was er nie gelesen, was seine Sinne nie aufgenommen. Er hatte sich nach Hamburg gewandt, hatte sich verschafft, was die Forschungen über Vinea ergeben. Da stand es schwarz auf weiß ... was er geträumt. Die Bilder, die er gesehen, da waren sie.

Und nun das, was hinausging über die Grenzen ... über alle Grenzen des klaren Verstandes. Nach langem Schlaf war er in seinem Zimmer erwacht ... kämpfend mit den wirren Eindrücken des Erlebten.

Die Zeitung hatte er ergriffen. Das armselige Blatt, wo es stand: Die Stätte, wo einst Vinea lag, ist wieder erstanden.

Der Morgen ... unvergeßlich war die Erinnerung daran ... die Erinnerung an jene Fahrt und alles, was dann folgte.

Nur mit größter Willensanstrengung hatte er sich vom Eindruck der Erinnerung an diese Fahrt befreit. Den alten Leuchtturm hatte er seitdem gemieden. Dessen Anblick allein schon hätte genügt, heraufzubeschwören, was er mit aller Kraft zu vergessen suchte.

In dem Wohnraum hatte ihn Uhlenfort empfangen. Allein ... Der andere war nicht da ... war oben im Laboratorium, in der Laterne. Uhlenfort hatte zunächst ein paar gleichgültige Worte über den Abbau des Minenbetriebs, den Abtransport der Belegschaft gesprochen. War dann auf die Frage übergegangen: Wohin? Die Frage ... die einzige Frage! Was gab es noch für eine andere? Er, Tredrup, hatte ihm von seinem Plan gesprochen, eventuell in den Uralgruben Beschäftigung zu suchen. Uhlenfort hatte genickt, war dann auf andere Ziele übergegangen, auf Südafrika.

Da hatte er verweilt. Wie dies Land, in erster Linie bestimmt, Massen der Auswanderer aufzunehmen, am Vorabend eines Krieges stände. Wer würde eine neue Heimat suchen in einem Lande, was von einem schweren Krieg bedroht sei? ... Der Kaiser Augustus Salvator ... Timbuktu ... der Obermoser ... das ...

Die paar Worte, die Trebrup damals achlos gesprochen ... Uhlenfort hatte sie ihm jetzt wiederholt. Ihn wie beiläufig gefragt, wie er das gemeint, wie er sich das gedacht. Trebrup hatte ihm die Erklärung gegeben, noch immer ohne Ahnung ihrer vollen Bedeutung. Uhlenfort hatte lange Zeit in tiefem Nachdenken gesessen, hatte ihn angeblickt, als wolle er in seinem Innersten lesen. Hatte dann gesagt: „Sind Sie orientiert über die Schwierigkeiten, die gegenwärtig zwischen der Regierung der südafrikanischen Union und der des Kaisers Augustus bestehen?“

„Gleichberechtigung der Rassen.“ Achselzuckend hatte es Trebrup erwidert. „Der eine will, der andere will nicht. Doktorfrage! Was weiß ich? Ich kenne sie alle, die Rassen auf der Welt. Gleichberechtigung? Die Frage hat mir nie Anlaß zum Nachdenken gegeben.“

Und dann hatte Uhlenfort zu ihm gesprochen. Lange ... eindringlich ... bis es auch ihm klar geworden. Die Bedeutung der Frage: Gleichberechtigung der Rassen ... Gleichbedeutend mit dem Abstieg der weißen Rasse. Erste Stufe eines Abstieges, der weiter und weiter zum Untertanen führen mußte.

Trebrup hatte gefessen, alles um sich vergessend. Bis das Wort Tschadseeschacht ihn weckte. Noch einmal hatte Uhlenfort die Worte wiederholt, die Trebrup beim Obermofer gesprochen. Dann hatte er gewußt, um was es ging.

Erste instinktmäßige Regung: Weigern! Schon war sein Mund geöffnet zu dem Wort: Unmöglich.

„Sie wären der Einzige in der Welt, der es könnte.“ Das Wort haftete, wogte in seinem Hirn, dem Ansturm kühler Überlegung spottend. Aufgesprungen war er, hatte ihm die Hand gereicht. „Ich tu's!“

(Fortsetzung folgt.)

Glück muß man haben.

Skizze von Irene Peck-München.

Der Peintner Jackl war ein Bursch, stark wie ein Baum, wie geboren zu Kraftfordernder Anstrengung, lebte jedoch der Überzeugung gemäß, daß dem Menschen zwei Hände zur Arbeit gegeben seien und zwei Füße, um ihr aus dem Wege zu gehen. Als jüngster Sohn des reichen Peintners blieb er auf dem elterlichen Gehöft, nachdem der Bruder den Besitz übernommen, als Knecht. Je mehr sich der Hofbesitzer mit landwirtschaftlichem Mißgeschick abmühte, je mehr die Schwägerin feiste und weiterste, desto ungebundener, behaglicher fühlte Jackl sich in seiner, im Elternhaus lebenslang ausbedungenen Kammer. „Glück muß man haben“. Es gab keinen größeren Optimisten weit und breit. Entschloß er sich zur Arbeit, dann galt von ihm der bekannte oberbayerische Spruch: „Wann i anfang, bin i a Vieh, i fang bloß net an“, dann stand er barfüßig im eiskalten Vergah, klopfte Kiesel, daß die schweren Steine wie Späne flogen und pfiff sich ein Viehl dazu: dann widerstand der stärkste Holzschlitten seinen tausenden Antrieben nicht, und den schwersten Holzschlitten bremsste er in steller Abfahrt mit seinen eisernen Muskeln. Neben war seine Leidenschaft, Sommerfrischer die Zielscheiben seines Übermutes. Rührselig, als hätte er einen fitzigen Bauernroman auswendig gelernt, konnte er da versichern: „s Herz tät mir brechen, wann i meini Berg nimmer hätt“, oder er erzählte haarsträubende Wilderergeschichten, die sich „gleich dahinten im Tal“ ereignet haben sollten, und naive Städter waren entzückt, die Volksseele des Gebirgssohnes so bloßgelegt zu sehen. — Der männliche Teil der Dorfbewohner war ihm nicht allzu gut gesinnt. Die älteren ärgerten sich über Jackls Arbeitsfäule, die jüngeren über seine Beliebtheit bei den Dirndl. Da war z. B. die Stasi, Köchin des Herrn Forstmeister, eine herzensgute, nicht mehr allzu junge Maid, von ihm ausersessen, sein Alter mit ihren Kochkünsten behaglich zu gestalten; vorläufig ließ Jackl sie Erbsparnisse sammeln. Da war ferner die Schwaiger Moni, ein hübsches Dirndl; aber er mochte den Schwaiger, der schon mehrmals als Schmutzger und Wilderer bestraft worden war, nicht als Schwager. Er selbst schaute von Zeit zu Zeit einen nächtlichen Spaziergang mit der Büchse nicht, aber Schmuggeln und Wildern als Gewerbe treiben, gar Schlingen legen — psui Teufel.

— Ein schwüler Sommerabend. Jackl, ahnend, daß eines aufziehenden Gewitters wegen der Bruder ihm den gemüthlichsten Feierabend mit Heuarbeit „verpazern“ wollte, drückte sich in den Wald. Zu solchem „Spaziergang“ nahm er natürlich keine seiner Büchsen über die Schulter, deren eine mit abgeschraubtem Rohr in — Stasis Schublade lag. Bei der ehrfamen Forstmeistersköchin suchte niemand einen Wilderer-Stutzen. Allerdings brachen Stasis Gewissensbedenken immer wieder hervor, doch Jackl forderte diesen Liebesbeweis diktorisch, und in demütiger Ergebenheit fügte sich die ältliche Jungfrau.

Dunkle Wolken ballten sich am Nordstern, ein leichter Schauer, Vorbote nahenden Sturmes, streicht durch die Tannen. Tiefe Dämmerung hüllt den Wald. Jackl hat keine Lust, ein Hochgewitter im Walde abzuwarten, so nimmt er den Weg zum Schwaigerhof, der einsam auf einer Waldblichtung steht, so wenig es ihn auch lockt, Moni wiederzusehen. Die Dunkelheit ist vollends eingebrochen, kaum ist der Weg noch erkennlich. Plötzlich läßt ihn ein leises Geräusch stille stehen, aufhorchen: „Teufel noch a mal“. Da war ein Grüner, ein Forstgehilfe, der sich ebenfalls an den Schwaigerhof heranschlich und ihn sicher gesehen hatte, wenn der es sich auch nicht anmerken ließ. Jackl packt wilder Grimm, schlauner als der schlaueste Kotsuch des Waldes hat er es bisher verstanden, sich keinem Verdacht auszusetzen, ist stolz darauf, daß er das erste Gebot so tren erfüllte. Blißschnell überlegt er, jetzt gilt es den eiferfüchtigen Viehhäber der Moni zu spielen. Er tut harmlos, als sähe er den Förster nicht, flüstert zärtlich „Moni“ unter dem Fenster einer Kammer, in der sich das Mädgl gewiß nicht aufhält und schwingt sich dann auf das niedere Dach des kleinen Holzschuppens, als ob er das Öffnen des Fensters dort abwarten wolle. Dumm ist es, daß der Forstgehilfe das gegenüberliegende Waschkäusl erklimmt. Was der nun will? Jackl weiß nicht, daß das Forstamt einem Viehshmuggel auf der Spur ist, in den Schwaiger verwickelt sein soll, solch dunkle Nacht eignet sich für größere Transporte über die nahe Grenze.

Inzwischen kracht und zuckt es in den Räften, das Hochgewitter ist losgebrochen, als sei die Hölle los, so stöhnt und knarrt der Bergwald, und Wasserströme platzen hernieder, als solle der Schwaigerhof zerweichen. „Verdammt“, brummt Jackl, dem das Wasser wie ein Bächlein durch Foppe und Fose rinnt, „hebt bin i in der richtig'n Zwickmühl!“

Flüchtet er in den Hof, so benützt Schwaiger dies, um ihm die Ehe mit Moni aufzureden, und das Mädgl, das er los sein möchte, läßt alle Künste spielen, und schleicht er sich weg, so wird er dem Förster verdächtig als Wilderer. Der Förster rührt sich nicht, Jackl auch nicht, Bliß und Donner, Sturm, Gufregen. Plötzlich fährt ein Bliß peilgrad auf das Dach des Gehöftes, beide Laufenden zucken zusammen und erwarten nichts anderes, als daß das Dach aufflammt. Es entzündet sich nicht, doch nach wenigen Minuten öffnet sich die Haustüre und, Jackl traut kaum seinen Augen, Schwaiger und Moni tragen das Federkissen aus der guten Stube heraus und stellen es in den Hof. Was soll das? Moni eilt in das Haus zurück, bringt Bettstücke, ihr Bruder schleppt Kleider herbei, gemeinschaftlich getragen folgt der Küchenschrank. Sind sie denn verrückt geworden, beide Geschwister? Noch ein Tisch, noch eine Truhe, die dem strömenden Regen preisgegeben werden. In starrem Staunen folgen ihnen die Blicke der beiden Laufher. Der Schwaiger tritt nun zum Henschöber, ein schwaches Lichtchen zuckt auf in seiner Hand, ein helleres in Jackls Gehirn: Herrgott! der Schwaiger will seinen verschuldeten Hof anzünden, der Versicherung wegen.

Wer soll ihm beweisen, daß der Bliß nicht zündete? Deshalb soll das „gerettete“ Gut aus dem Hof, ehe er abbrennt! Noch bevor das aufflammende Bündholz in das Heu gesteckt wird, füllt sich Schwaiger am Arm gepackt, der Forstmann steht vor ihm: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie wegen Brandstiftung.“ Solch jähes Entsetzen hat den Schwaiger noch nie befallen, fahle Blässe überzieht das weitergebräunte Gesicht, die Augen starren wie irrfinnig. Wie hätte er in Dunkel und Waldeinsamkeit einen Beobachter seines Verbrechens vermuten können? Willenlos geht er dem Förster, der ihm mit der Waffe den Weg zeigt, voran ins Dorf. Der Forstmann wendet sich nochmals, er glaubt warnen zu müssen: „Peintner, kommen Sie herunter von Ihrem Laufhosen, Sie haben hier nichts mehr zu suchen. Als Bruder des ehrenwerten Peintnerbauern suchen Sie sich besser anderswo eine Frau.“ — Jackl steigt tropfnah, aber sehr befriedigt von dem Schuppendach herab. Die schluchzende Moni tut ihm wirklich leid, aber, wie es sich soeben erwiesen, selbst von der Behörde als „ehrengedacht“ anerkannt, kann er sie nicht heiraten, das muß sie einsehen. Ohne sein Zutun war er die Moni los. „Glück muß man haben“.

Die stärkste Belastungsprobe, die Jackls Optimismus gestellt wurde, ereignete sich drei Jahre später; er bestand sie siegreich. Kirchweihfest im Dorf. Jackl hatte das Völler-schießen übernommen. Beim Läuten der Morgenglocken sollten drei Schüsse zum Feste wecken. Das alte verbrauchte Dorfschütz war am nahen Hügel aufgestellt, das Pulver ward eingeschüttet, der Papiersprossen zum Abdichten darauf, der Holzpfosten darüber gelegt, er wollte nicht hineinpassen. Ungeduldig schlägt Jackl mit einem Holzsecht darauf, das Pulver explodiert, und schwerverletzt fliegt Jackl zur Seite. Der Dorfarzt sticht und sticht, so gut es gehen will. Doch ein Auge ist verloren, und ein Arm bleibt nur bis zum Ellbogen erhalten. Der Dorfpfarrer eilt herbei, um den Schwerverletzten zu trösten. Dieser kräftige Bursch

ist zum Krüppel geworden, aufrichtiges Mitleid erfüllt den Priester. Er findet Jackl eingewickelt wie eine Mumie, doch in bester Stimmung. „Jackl, jetzt gilt es als guter Christ sich in das Unglück schicken.“ — „Ja, ja, Hochwürden, dös hätt schlimm ausfallen können.“ — „Ich meine, es ist schlimm genug.“ — „Mir kommts net so vor, auf Schönheit gib i nit, i bin froh, wenn mir die Dirndl nimmer so nachlaufen, die Stasi heiratet mich auch mit einem Aug. Der Arm? No, ja, wann i arbeit'n will, kann i's mit dem linken auch, und will i net, dann kanns einem einarmigen Krüppel lei Mensch zumuten. Dann muß halt die Stasi fest schaffen. I bin ganz zufrieden, Hochwürden. Glück muß ma halt hab'n.“

Der Vater des Berliner Wises.

Zum 50. Todestag Adolfs Glasbrenners
25. September 1876.

Von Dr. phil. Leonhardt Gutten.

(Nachdruck verboten.)

Man nennt gewöhnlich Glasbrenner den Vater des Berliner Wises. Das soll natürlich nicht heißen, daß er ihn geschaffen hat; dieser Wis ist Eigenart des Volkes. Glasbrenner hat ihn nur literaturfähig gemacht und über Berlin hinausgetragen. Er selber besaß eine starke Dosis davon, war er doch Berliner Kind — er ist hier 1810 geboren — und hat ihn nur fruktifiziert. Und zwar schon in früher Jugendzeit, als er, der weggelaufene Kaufmannslehrling, 20 Jahre alt, die Redaktion des Berliner Witzblattes, des „Don Quijote“, übernahm, und dann weiter auf seinem vielbewegten Lebenspfad, den die politischen Verfolgungen der 30er bis 50er Jahre ihm beschieden. Sie waren die Antworten auf seinen Witz, der stark in das politische Leben hineingriff; die reaktionären Zustände damals züchteten ja eine äußerst starke Pamphletliteratur. Diese politischen Witze mit ihren damals stark treffenden und zündenden Anspielungen sind heute, wo jene Zeitläufte so weit von uns gerückt sind, weniger verständlich; verständlich sind uns die geblieben, mit denen er das gesellschaftliche Leben des Volkes von damals kritisiert, und zwar die unteren Schichten des Volkes. Er hat die Rante-Figur, den ewig betrunkenen Eckensteher, geschaffen, und ähnlich sind alle die Figuren seiner Geschichten, die seinen Namen in weite Kreise getragen haben. „Berlin, wie es ist und — trinkt“ ist am meisten gelesen worden von allen seinen sonstigen humoristischen Geschichten, Novellen, Gedichten, Posen. Damals hat man sich vor Lachen darüber geschüttelt, und durch diese Art Witz ist er der Vater der nachmaligen Berliner Lokalposse geworden.

Zur Beurteilung dieses Wises und ebenso zur Beurteilung des Geschmacks der damaligen Zeit seien hier einige Beispiele aus seinem „Alt-Berlin“ gegeben; da sie aber leicht ein falsches Bild von seiner Persönlichkeit bringen könnten — er konnte nämlich auch sehr ernst sein — sei eines seiner ernstesten Worte vorangestellt.

„Ich will nicht zu denen gehören, die das schöne, volle Menschenleben daran sehen, die Jahreszahl einer alten Kupfermünze zu entdecken, und so vieles ausgeprägtes Gold neben sich liegen haben, zu den Toren, die im Moberdust untergedangener Welten atmen und ihrer Zeit und der Zukunft den Rücken kehren, zu den kritischen und philosophischen Möysen, die alles Populäre anbellern, zu den naseweisen Mägen, die auf den Glanz Gottes ihren spekulierten Schmutz legen, oder zu jenen Mückengeistern, die in einem Sonnenstrahlchen der Wahrheit zu Hunderten spielen und das Talent stechen, um etwas Blut zu bekommen.“

Ein paar politische Witze:

(Vor Gericht): Wo weert id denn keene Reljon haben! In Preußen! Sie kloben woll, id bin en Heide? Ne, id bete nich mal meine Frau an, un bet is doch en Engel, denn die sorgt alle Dage davor, daß id bald in'n Himmel komme.“ — „Dummheiten kannste in Preußen machen, so vill wie de willst, aber keene Wize.“ — „Nu seh' eener an, der Fürst von Portorietke denkt an das Wohl seines Volkes un is eingeschlafen.“

Witze literarischen Inhalts: „Ein Dichter muß bloß vor Gott un vor der Kunst Respekt haben, der Purpur und de Krone muß ihm akkurat so viel selten, wie ein Bettlerjemand un'n'e Schlafmütze.“ — „Dem Goethe fehlt es an Nüchternung un an Wahrheit, denn wenn er mal Mensch sind will, denn hängt er sich jedesmal noch drei Mäntel um, damit er sich nicht erkället.“

Witze allgemeinen Inhalts: „Na, wie soll se denn ins Gras beißen, wenn se keene Zähne hat?“ — „Du, seh mal die Sonne an und gieß eenen in. Ich muß eenen pfeifen, mir ist so musikalisch zumute.“ — „Ich bin man immer so'n Pechvogel: id brauch mir man nauftragne Dosen anziehen, denn dreescht et.“ — „Zimmer außeräumt, wie meine Kasse.“ — „Verzage nicht, du frommer Christ, solang die Burscht im Ziegel ist.“ — „Jeder hat seinen eigenen Chacun.“

Die Pulszahl des Menschen in verschiedenen Lebensaltern.

Alter	Grenzwerte	Mittelwert
Kurz vor der Geburt	133—144	138
1. Lebensstunde	136	136
1. Woche	128	128
15.—30. Tag	130—141	135
6 Monate	113—139	126
1 Jahr	84—136	111
2 Jahre	84—134	108
3 „	80—124	108
4 „	80—133	103
5 „	70—128	98
10 „	56—106	87
15 „	66—112	83
20 „	59—99	71
25—30 „	52—102	72
30—40 „	56—104	71
40—50 „	49—104	72
50—60 „	48—108	73
60—70 „	52—100	74
70—80 „	50—104	74
über 80 „	63—98	79

Mf.



Bunte Chronik



* Der Nordpol. Commander Nobile erklärt italienischen Pressevertretern gegenüber, daß die Erforschung des Nordpolgebietes mittels Flugzeug im nächsten Jahre fortgesetzt wird. Es sei aber notwendig, dieses Gebiet in Etappen zu untersuchen und jedesmal nach einer Basis zurückzukehren. Hinsichtlich der Norge-Expedition äußert sich Nobile, daß diese wissenschaftlich ein Fehlschlag gewesen und der große technische Erfolg hierfür kein Ersatz sei.

* Vom Laufburschen zum Petroleumkönig. Ein wohl einzigartiges Jubiläum kann John Rockefeller am 26. September d. J. begehen. An diesem Tage vor 70 Jahren wurde er Laufbursche und verdiente sein erstes Geld, nämlich fünf Cents (20 Pfennig) je Stundel. Wieviel Dollar an Zinsen mag er jetzt je Sekunde verdienen?

* Wie schaut er aus? Daß der große Schweiger und Schlachtenlenker Moltke unter Umständen auch einem Scherz geneigt war, geht aus der folgenden kleinen Anekdote hervor, welche Dr. Peter Kurz in seinem „Moltke“ (Bücher der Rose, Verlag Rangewiesche-Brandt) erzählt. Bei einem Kurzaufenthalt in Ragaz machte Moltke ohne Begleitung einen Ausflug nach Pfäfers und ging dort in die Schenke, um sich an einem Trunk zu erfrischen. Der Wirt gestellte sich zu ihm und sagte: „Wohl Kurgaß in Ragaz?“ Moltke: „Ja“. Der Wirt: „Der Moltke soll ja da sein“. Moltke: „Ja“. Der Wirt: „Wie schaut er denn aus?“ Moltke: „Wie einer von uns beiden!“ Mf.



Lustige Rundschau



* Die Ren ist lang. . . Frau: „Da, du Lump, da hast du 'ne Ohrseige, weil du so spät nach Hause kommst!“ — Er: „Oha, das ist nun die Hand, um die ich einst so feierlich anhielt!“

* Ein Optimist. Ein vollkommen kahler Herr kommt in einen Friseurladen und fragt, ob er nicht das eine oder andere Mittel, das den Haarwuchs fördere, bekommen könne. „Ja gewiß“, sagt der Friseur. „Hier ist eine Salbe zum Einreiben der Kopfhaut. Sie ist meine eigene Erfindung und wirkt ausgezeichnet. Eine Büchse kostet 2 Mark, wenn Sie aber sechs Büchsen nehmen, so bekommen Sie alle sechs für 10 Mark.“ „Nun, so nehme ich sechs“, sagte der Kahle. Nachdem er sich dann noch im Lokal umgesehen hatte, fügte er hinzu: „Da haben Sie ja eine elektrische Maschine zum Kräuseln der Haare. Packen Sie mir die nur gleich mit ein.“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Deyke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann & Co. in Bromberg.